Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 162 (1984)

Artikel: Die Geschichte der Mädchenbildung in der Stadt Basel
Autor: Flueler, Elisabeth
Kapitel: III: Die Zeit der Spätaufklärung
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006831

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III.
Die Zeit der Spätaufklärung

Im 18. Jahrhundert entfalteten sich Handel und Industrie. Sie machten Basel zu einer reichen Stadt. Die regierenden Handelsherren blieben jedoch ihrer kleinbürgerlichen Knausrigkeit treu, wenn es um öffentliche Ausgaben ging. Sparsamkeit war Staatsprinzip. Selbst die Universität, die 1760 mit grossem Aufwand ihr dreihundertjähriges Bestehen feierte, litt darunter. Das war mit ein Grund, dass die berühmten Mathematiker Bernoulli und Euler dem Ruf an fremde Universitäten folgten. Auch das Gymnasium, das ebenfalls auf eine ruhmvolle Vergangenheit zurückblicken konnte, wurde kaum von der öffentlichen Hand unterstützt. Um die Volksschulen, die Gemeindeschulen, kümmerten sich die «Gnädigen Herren» kaum. Die Schulen wurden aus dem seit 1691 einheitlich verwalteten Kirchen- und Schulgut unterhalten. Die eigenen Söhne und Töchter schickten die Herren sowieso nicht dorthin. Für sie suchte man stellenlose Kandidaten der Theologie als Hauslehrer oder liess sie die elementaren Kenntnisse in Privatschulen erwerben.

1. Die öffentlichen Mädchenschulen im 18. Jahrhundert

Als Ratsschreiber hatte sich Isaak Iselin auch mit den Schulen zu befassen. Schon bald nach seinem Amtsantritt sah er, dass im Schulwesen eine Reform not tue. Darum erschien auf sein Bemühen hin der Traktat «Die Schulen der Stadt Basel von 1766». Aber nur das Vorwort, das aus Iselins Feder stammt und in dem die Eltern an ihre Pflichten gemahnt werden, greift dieses Postulat auf. Immerhin werden darin die Knaben- und Mädchengemeindeschulen zusammen mit dem Gymnasium als die Schulen Basels genannt. Damit holt der Traktat die Gemeindeschulen aus ihrer Abseitsstellung heraus. Aber er ändert nichts daran, dass die Gemeindeschulen weiter blosse Lese- und Schreibschulen blieben. Den Knaben, die ins Gymnasium übertreten sollten, wurden noch die Grundbegriffe der Grammatik beigebracht.

Basel war in der Frage der Volksbildung keine Ausnahme. In Zürich stand es nicht viel besser. Dort wurde aber 1773 eine Schulreform durchgeführt, die organisch und praktisch weiterging als die der Basler von 1766, die eigentlich gar keine war. In Zürich hatte sie der praktisch denkende Leonhard Usteri an die Hand genommen.[51] Er gründete auch 1774 die Töchterschule und hatte das Glück, in Susanna Gossweiler eine tüchtige Lehrerin zu finden. Sie war es eigentlich, die der Schule zu einem festen und dauerhaften Leben verhalf.[52]

Lehrer an den Mädchenschulen

Wollte ein junger Mann studieren, für den das Studium der Medizin oder der Rechte nicht in Frage kam, so blieb ihm nur die Theologie oder ein Studium der

Freien Künste, der artes liberales. Über dieses Studium fand der junge Mann auch den Weg in die Schulstube. Ein solcher war *Christoph Gengenbach,* der neben der Mägdleinschule zu Barfüssern als Organist am Münster und Musicus ordinarius an der Universität amtete.[53] Lehrer war er allerdings nur während zehn Jahren, von 1737–1747. Da er die Mädchen in der Karwoche nicht mehr in die Kirche führen wollte, wie es seine Pflicht war, und weil er statt frommer Sprüche heitere Pasquillen zum Abschreiben an die Tafel vorschrieb, vor allem aber «weilen er ein Mägdlein mit der Ruthen dergestalt gestrichen, dass es davon gestorben», wurde er in den Turm gesperrt, seines Amtes enthoben und auch als Münsterorganist abgesetzt. Diese letztere Massnahme wurde auf Bitten der einflussreichen Verwandtschaft seiner Frau, einer Schwester von Leonhard Euler, aufgehoben.[54]

Auf Gengenbach folgte *Johann Georg Holzach.*[55] Da er nicht Theologie, sondern die Rechte studiert hatte, verlangte man von ihm den Kompetenzeid. Wegen zunehmender Schwerhörigkeit musste er nach 37 Jahren den Schuldienst aufgeben, durfte aber weiter die tägliche Schreibstunde in der Fabrik- und Armenschule behalten, womit er seinen Gnadenlohn von 100 Gulden halbjährlich um zweieinhalb Louisdor aufbesserte.[56]

Der Sohn *Gengenbachs, Jacob Christoph,* bei jenem Familienunglück vier Jahre alt, rückte auf Holzach an der Barfüsserschule nach. Wie sein Vater spielte er die Münsterorgel und lehrte als Musicus an der Universität. Wegen seiner schwachen Augen, was er ein «Übel der Euler» nannte, bat er 1794, vom Schuldienst befreit zu werden, weiter aber die Orgel «schlagen» zu dürfen, da er sie «mit ungemeiner Fertigkeit und anmuth spiele». Er war ein guter und beliebter Lehrer. Unter ihm stieg die Schülerzahl auf über 80. Auch angesehene Handwerkerfamilien vertrauten ihm ihre Kinder an.[57]

Wegen des kargen Verdienstes waren die Lehrer gezwungen, ihr Amt so lange zu versehen, bis Schwerhörigkeit, Alter, Krankheit oder Tod sie zur Aufgabe zwangen. Ein solcher war *Andreas Jäcklin,* zuerst Mädchen-, dann Knabenlehrer zu St. Theodor.[58] Mit 86 Jahren bat er um Entlassung aus dem Schuldienst unter Beibehaltung des Wohnrechts und bei einem Gnadenlohn in der Höhe einer Jahresbesoldung.

Als er von den Mädchen zu den Knaben wechselte, büsste er den Lohn eines halben Jahres ein. Nach seinem Tod setzte sich für Jäcklins ledige Töchter Pfarrer Buxtorf von St. Theodor beim Rat mit der untertänigen Bitte ein, dass ihnen der ausstehende Lohn ihres Vaters von 1738 nachbezahlt werde.[59] Trotz des mageren Lohnes fehlte es nie an Bewerbern um eine freigewordene Lehrerstelle. J. Christoph Gengenbachs Nachfolger konnte aus 16 Anwärtern gewählt werden!

2. Isaak Iselin und die Frauen[60]

Um die Ausbildung ihrer Töchter bemühten sich die Frauen der Oberschicht. Sie waren es auch, die ihren Kindern in der Ferne, den Söhnen an fremden Universitäten

Abb. 6

oder in den Handelshäusern von Lyon und Marseille, den Töchtern in ihrem Welschlandaufenthalt die Familien- und Stadtneuigkeiten, verbunden mit mütterlichen Ermahnungen, mitteilten.

Auch *Iselins Mutter* hielt mit ihrem in Göttingen studierenden einzigen Sohn den Briefkontakt aufrecht. Sie erkundigte sich nach seinen Studienfortschritten, ermahnte ihn, die Zeit zu nutzen, und fragte ihn nach Neuerscheinungen. Die damals beliebten Frauenromane in Briefform, die unsere Universitätsbibliothek besitzt, zeugen von der Belesenheit der Baslerinnen.[61] In den Basler Studienjahren verkehrte Iselin in dem Kreis von gebildeten jungen Töchtern, der «sich um die dreissigjährige Jungfer *Salome Geymüller* gebildet hatte und wo die schönen Wissenschaften und philosophischen Gespräche eifrig gepflegt wurden».[62] «Salome war die Tochter eines vermöglichen Handelsmannes und zeigte schon frühzeitig schöngeistige Neigungen, insbesondere ein lebhaftes Interesse für philosophische Fragen. ‹Malebranche à la main, parlant métaphysique›,[63] verstand sie sich auch auf das Backen vortrefflicher Kuchen, die ihren Salon zu einem besonderen Anziehungspunkt für Feinschmecker machten. Iselin lief jahrelang ein- oder zweimal die Woche in ihren Salon. Er unterhielt sich mit der ältlichen, aber belesenen Jungfer, machte sie mit seinen Arbeiten bekannt, nahm gerne ihre Kritik an.»[64] Iselin schätzte sie bis in seine letzten Lebensjahre. In einer Tagebuchnotiz vom 7. April 1780 hält er fest: «Bey Jungfer Geymüller den Abend gar angenehm zugebracht.»[65]

Sein Frauenideal aber fand er nicht in den schöngeistigen Salons. 1756, als er endlich durch die Wahl zum Ratsschreiber einen eigenen Hausstand zu gründen vermochte, führte er die zwölf Jahre jüngere *Helene Forcart* heim.[66] Sie war nicht so belesen und wissensdurstig, doch bewunderte er ihre «Anmut und Heiterkeit». In den Tagen der Krankheit war sie ihm «Fründin und Frowe» und seinen vielen Freunden eine aufmerksame Gastgeberin und verständige Zuhörerin.[67]

Wie Iselin seine Töchter lehrte

Als Iselins Kinder heranwuchsen, die ersten drei waren Mädchen, war er ihr erster Lehrer.[68] Schon dem sechsjährigen Helenli erzählte der Vater biblische Geschichten. Über Jahre widmete der vielbeschäftigte Mann den Mädchen jeden Tag eine Erzähl- und Lesestunde.

In seinen allerersten Amtsjahren schon hatte er Einblick in den schlechten Zustand der öffentlichen Schulen bekommen. Darum wollte er ihnen seine Kinder nicht überlassen. Trotzdem machte er den Kampf um die Reform des Schulwesens zu seinem eigenen und trachtete danach, die Schulen unter seiner Führung zu verbessern. Für die pädagogischen Reformen der Aufklärung hatte man in Basel noch wenig Gehör. Iselins intensive Anstrengungen von 1760–66 und von 1779–82 scheiterten am beschaulichen Hindösen von Behörden, Universität und Lehrerschaft.

Die ganze Bildung seiner Töchter konnte Iselin nicht allein übernehmen. Darum übergab er die sechseinhalbjährige Helene 1763 dem Kandidaten Johannes Philibert[69] und berief mit anderen Eltern zwei Jahre später Johannes Rumpf von Zürich zum Lehrer. Rumpf war auch Waisenhauspfarrer und unterrichtete die Iselin-Mädchen bis zu seiner Ernennung zum Pfarrer von Arisdorf.[70] Für die wachsende Kinderschar und ihre wissensdurstigen Bedürfnisse zog Iselin weitere Lehrer bei.[71] Darunter waren Präzeptoren des Gymnasiums, die so ihren schmalen Lohn aufbesserten.[72]

Die Knaben traten mit neun Jahren ins Gymnasium über, für die Mädchen begann mit 10 Jahren der Französischunterricht. Diesen erteilte ihnen zuerst der Sigrist und Vorsteher der französischen Gemeinde, deren Gottesdienst Iselin mit seiner Familie besuchte.[73] Doch scheint er Iselins Erwartungen nicht entsprochen zu haben; Iselin entliess ihn daher schon nach wenigen Wochen und beauftragte für den Französischunterricht Joseph de Bibiéna aus Wien, zu jener Zeit Lektor für Französisch und Italienisch an der Universität.[74]

Im folgenden Jahr versuchte es Iselin mit der Privatschule von Frau Mouchon, deren Mann von 1764–77 als Pfarrer der französischen Gemeinde vorstand.[75] In dieser Schule traten die Mädchen zum ersten Mal aus der Geborgenheit des elterlichen Hauses in die Gemeinschaft mit anderen Kindern. Mit Bedauern stellt Iselin in seinem Tagebuch fest: «Ich beobachte, dass meine Kinder, die nun in kleine Schulen gehen, allerhand verderbliche Dummheiten dahier nach Hause bringen.» Zum ersten Mal werden die Mädchen auch von Lehrerinnen, der Frau Pfarrer und ihrer Gehilfin, schulisch betreut. Iselin meint dazu: «Die Kinderschule, welche von Weibern gehalten wird, ist sehr nützlich, allein ist hier nöthig ein gründlicher Unterricht fürs Frauengeschlecht abhalten zu lassen.»[76] Einige Jahre später hört er von dem philanthropischen «Institut pour jeunes filles» in Strassburg, das seinen Ideen besser entsprochen hätte.[77] In einem Brief an seinen Freund Ulysses von Planta regt er 1775 die Ausbildung von Volksschullehrern an. Er wünschte, dass diese auch Frauen angeboten werde. Das «Klima» in der Schule von Frau Mouchon behagte Iselin für seine Töchter, die er so sorgfältig vor schlechten Einflüssen behütet hatte, nicht. Obwohl der Pfarrer sich und seine Frau in einem Brief rechtfertigte, nahm Iselin die Mädchen von der Schule und unterrichtete sie nun selbst in der französischen Sprache.[78] Schon bald begann er in dieser Sprache mit ihnen zu lesen, erst den Robinson Crusoe, später ausgewählte Kapitel aus Fénelons «Télémaque» sowie einige Briefe der Madame de Maintenon.[79] So vermochte Iselin seine Töchter zu Hause zu behalten, denn von dem üblichen Welschlandaufenthalt in der «Pension» hielt er nicht viel.

Die Bildung wurde durch ausgedehnte deutsche Lektüre erweitert. Seinem Geschmack entsprach der Roman von Sophie von La Roche «Das Fräulein von Sternheim» mit den philanthropischen Ideen über die Schulung der Mädchen, auch solcher aus ärmeren Schichten. Seinem Freund Frey, dem er in kurzen Abständen, oft alle 14 Tage, über alles, was ihn bewegte, so auch über die Lektüre seiner Kinder, schrieb, rühmte er diesen Roman:[80] «Ich wünschte nur, dass ein paar hundert bändgen in diesem Geschmack vorhanden wären, und wenn in denselben alle Pflichten der Mensch-

heit und des weiblichen Geschlechtes ausgeführt werden, wie es einige im ‹Fräulein von Sternheim› sind, so würden wir eine vollständige Bibliothek zur Erziehung der Frauenzimmer haben.»

Kurz bevor Iselin dieses Buch in die Hand bekam, hatte er noch gejammert: «Es fehlet in der Welt an nichts mehr als an Büchern, die man der Jugend ohne Gefahr, ihnen falsche Begriffe oder fehlerhafte Meinungen einzuflössen, in die Hände geben kann. Ich bin allemal verlegen, wenn meine Kinder ein Buch von mir fordern oder wenn ich ein neues mit ihnen zu lesen anfangen soll. Ich habe mit meinen ältesten Mädgens grösstentheils auf französisch .... den Robinson Crusoe, den Don Quichotte, den Telemach, den Landpriester von Wakefield ..., die Ilias, die Aeneis und die Odyssee gelesen. Als ich mit den letzten dieser Bücher fertig war, wusste ich nicht, was ich nehmen sollte. Ich hätte ihnen gerne auf eine angenehme Weise die Geschichte beygebracht. Allein ich fand keine rechte Anleitung.» Er versuchte es mit Plutarch, «allein gäntzliche Miskenntnis der allgemeinen Geschichte hat ihnen das Lesen desselben unangenehm gemacht».[81] Die sorgfältige Abschirmung vom öffentlichen Leben trug damals – wie auch lange noch – Schuld am geringen Geschichtsinteresse der Mädchen.

Aus seinen Erfahrungen mit den eigenen Kindern entstand 1768 Iselins Lesebuch «Sammlung dem Nutzen und dem Vergnügen der Jugend geheiligt».[82] Doch die Sammlung moralischer Gedichte und belehrender Geschichten, Fabeln und Erzählungen aus der Antike war nicht dazu angetan, den Lesehunger junger Menschen zu stillen. Sein Lesebuch eignete sich jedoch gut als Schulprämie für Gymnasiasten.[83] Den Geschmack seiner Töchter hatte er soweit gebildet, dass sie die Romane von Richardson, die sie in der Bibliothek ihrer Grossmutter finden konnten, als zu rührselig und ichbezogen ablehnten.

Eigens für die Mädchen nahm er in die zweite Auflage des Lesebuches einen Aufsatz von Cramer «Von den Eigenschaften eines tugendhaften frauenzimmers» auf. Darin widerspiegelt ein Satz die Ansicht Iselins über die Bildungsfähigkeit der Frauen: «Daher nehme ich mir auch die Freyheit, ihnen mit aller Hochachtung gegen sie, vorzustellen, dass sie einen Geist haben, der eben die Fähigkeiten und Eigenschaften besitzt als der unsere.»[84] Seine Töchter hatte er in diesem Sinne zu bilden versucht. Wurde in andern Familien von Eltern und Hauslehrern auch so sorgfältig erwogen, dass Mädchen ebenso wie die Knaben ein Recht auf Bildung haben und auch der Bildung fähig sind?

3. Die Bemühungen der GGG um die Schulung der Armen und der Mädchen

Die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen wurde am 1. Juli 1777 gegründet. Sie wollte «die Lücken, die in den staatlichen Schulen klafften, ausfüllen».[85]

Die GGG und die Fabrikschulen

Als erstes nahm sich die GGG der Fabrikschulen an. Diese bestanden seit 1769, immer nur auf Zusehen auf ein Jahr, für Knaben und Mädchen in den Indienne-, Papier- und Tabakfabriken und für die mit Heimarbeit Beschäftigten.[86] Die Fabrikschulen waren eine Folge der Schulreform von 1766, die die Pfarrer ermahnt, nicht nur in besonderen Unterredungen, sondern auch von der Kanzel den Eltern und allen ihren Gemeindegenossen die Wichtigkeit einer guten Erziehung zu preisen, anderseits aber auch die Eltern auffordert, sich zu hüten, «durch unzeitgemässe Weichlichkeit die Kinder ihren Schulpflichten zu entziehen».

Auf Bitten des Geheimen Rats hatte die Kirche 1768 diese Schulen beschlossen und unter die Aufsicht der Gemeindepfarrer gestellt. Die Schulmeister unterrichteten die armen Kinder in den für diesen Zweck am besten gelegenen Schulräumen von St. Theodor, St. Peter und zu Barfüssern im Lesen, Schreiben, in der Religion und im Gebet, und zwar in den vier Sommermonaten von sechs bis sieben vor Beginn der Fabrikarbeit, in den übrigen Monaten während der Mittagspause von 11 bis 12 Uhr.

Diese Schulungsmöglichkeit war zum ersten Mal am 31. Juli 1769 im Wochenblatt ausgeschrieben worden. Doch liess das Interesse an dieser unentgeltlich zu erlangenden Bildung bald nach. Die Fabrikherren wie auch die Eltern brauchten die Mädchen als Winderinnen und Zettlerinnen in der Fabrik oder in der Heimarbeit, die Knaben als Laufbuben und Zubringer. Diese Armenschulen wurden mehr von Mädchen als von Knaben besucht, z.B. 1780 in St. Theodor von 31 Knaben und 45 Mädchen. Für die Knaben galt die Schulbildung als notwendig. Dafür zahlte man gerne ein Schulgeld. Für die Mädchen musste die unentgeltliche Schule genügen.

Die GGG versuchte, durch Buchprämien für Fleiss und regelmässigen Schulbesuch zum Eintritt in die Fabrikschulen und auch in die Landschulen anzuspornen. Iselin redigierte zu diesem Zweck den «Kinderfreund» von Eberhard von Rochow, den dieser für seine Landschulen verfasst hatte.[87] Iselin sah in dem Junker einen Gleichgesinnten und unterhielt mit ihm eine rege Brieffreundschaft. Das Büchlein wurde in der Offizin des bekannten Basler Kupferstechers Christian von Mechel gedruckt. Die fleissigsten Kinder erhielten die in Leder gebundenen biblischen Historien von Johann Hübner, die wegen ihrer Kupferstiche besonders beliebt waren.[88]

Weitere Bemühungen der GGG um die Volksbildung

Die GGG wollte sich jener Gebiete der allgemeinen Bildung annehmen, die besonders vernachlässigt waren. Das waren lauter Lücken in der Mädchenbildung, nämlich

- der Rechenunterricht an den beiden Gemeindeschulen,
- der Flick- und Nähunterricht,
- eine Töchterschule als Aufbau auf die Gemeindeschule.

Rechenunterricht

Die grösseren Mädchen, «die Lehrtöchter des Schulmeisters», rechneten am Montag und am Mittwoch von drei bis vier. Das war alles. Auf Lehrer Holzachs Vorschlag finanzierte darum die GGG für die «fleissigsten Mädchen» zusätzliche Rechenstunden. In den «Wöchentlichen Nachrichten» gab sie am 11. Mai 1779 mit einem «Avertissement» bekannt, dass zehn bis zwölf Töchter bei «Magister» Holzach unentgeltlich rechnen lernen könnten. Über den Erfolg dieser Stunden berichtet der von Iselin als Inspektor eingesetzte Johannes Frey der GGG.[89] Diese Rechenstunden besuchten z.B. die Töchter eines Zuckerbäckers, eines Schuhmachers, des Pförtners des Markgräflerhofes. Das Töchterlein des Tapezierers Fäsch hatte es so weit gebracht, dass es alle in einer «Haushaltung vorkommenden Aufgaben» lösen konnte. Das Interesse an diesen Stunden entsprach jedoch nicht den Erwartungen der GGG, weshalb die Gesellschaft sie schon bald aufhob.

Schon mit dem ersten gemeinnützigen Projekt hatte die GGG kein Glück gehabt. Sie wollte die bettelnden Mädchen von den Gassen bringen. Zu diesem Zweck hatte sie den Mädchen die Möglichkeit geboten, das Wollespinnen zu erlernen. Für die Anlehrzeit hatte sie sogar einen Taglohn von sechs Kreuzern festgesetzt. Allein trotz zweimaliger Aufforderung in den «Wöchentlichen Nachrichten» hatten sich keine armen Mädchen gemeldet, jedoch zwölf von «rechtschaffenen und fleissigen Eltern».[90]

Näh- und Flickschulen

Da die Einführung ins Spinnen bei den Armen keine Gnade gefunden hatte, erwog die GGG die Errichtung einer Nähschule, deren Ziel Iselin in seinen «Anweisungen an die Lehrer» so umschreibt: Sie soll «arme Weibspersonen vorbereiten, damit sie dereinst brauchbare und nützliche Dienstboten ihrer begüterten Mitmenschen und rechtschaffene Ehegattinnen und Hausmütter solcher Familien werden, welche ihren Unterhalt einzig und allein durch die Handarbeit gewinnen müssen».[91]

Neben dem Nähen wurden die Mädchen auch im Lesen, Schreiben und Rechnen gefördert. In diese Schule wurden zwölf Mädchen aufgenommen, aus jeder Gemeinde drei. Die Lehrer erhielten einen Monatslohn von zwei neuen Talern. Die Nähschule erfreute sich eines guten Zuspruchs, so dass 1780 eine zweite in Kleinbasel eröffnet wurde. Zur Begutachtung der in dieser Schule geleisteten Arbeiten bestellte die zuständige Kommission der GGG eine Inspektion von Frauen. Fleissige Näherinnen wurden auch wieder mit dem «Kinderfreund» belohnt.[92]

Das Projekt einer Töchterschule

Die wichtigste Aufgabe sah die GGG von Anfang an in der Errichtung einer Töchterschule, der empfindlichsten Lücke in der Basler Mädchenbildung. Schon im Grün-

dungsjahr 1777 nahm Jakob Sarasin, Präsident der GGG, mit Leonhard Usteri in Zürich Verbindung auf, da die dortige 1774 gegründete Töchterschule gedieh.[93] Die Recherchen zogen sich über zwei Jahre hin. 1779 stellte die zuständige Kommission der Gesellschaft den Plan einer Schule vor, wo zwölf- bis 19jährige Töchter zur «Aufheiterung des Verstandes in dem Recht- und Schönschreiben, in empfindlicher Lesung der besten moralischen Schreibern und Dichtern, in Aufstellung vertraulicher und anderer Briefe und sonderlich in der haushälterlichen Rechenkunst unter einer in allen Stucken vervollkomten Lehrerin geübt und unterrichtet werden konnten».[94]

Nach einer Lehrerin musste man sich freilich auswärts umsehen, denn in Basel fand sich keine in «allen Stucken vervollkomte». Eine andere Schwierigkeit bestand darin, dass es einige Herren bedenklich fanden «und den Sitten unserer Bürgerinnen aus dem Mittelstand keineswegs angenehm, wan erwachsene Töchter etliche Jahre durch täglich morgens und nachmittags ausser den Augen der Eltern dritten Orts sich versamlen, keine anständigen weiblichen Arbeiten vor sich haben, sondern allein mit Lesung guter Bücher und mit Aufsätzen von Briefen und mit haushältlichen Rechnungen ihre Zeit zubringen».[95]

Auf Empfehlung der Zürcher Schule fand sich endlich in Frau *Speissegger* von Schaffhausen eine Lehrerin.[96] Sie wollte gleich lebenslänglich angestellt werden, was die durch Erfahrung mit andern Schulprojekten vorsichtig gewordenen Herren abschlugen. Peter Ochs stiftete den ersten Jahreslohn von 25 Louisdor. Aber weiter dachte man noch nicht. Die Lehrerin hatte dafür an fünf Nachmittagen je drei Stunden zu unterrichten. Über die Vormittage konnte sie verfügen und Privatstunden erteilen. Frau Speissegger wurde auf Lichtmess 1780 für zwei Jahre angestellt. Andreas Merian stellte im Haus zum grünen Drachen an der Freien Strasse gegen das Fahnengässlein ein Lokal zur Verfügung. In diese Töchterschule wurden Mädchen zwischen elf und 14 Jahren aufgenommen. Viel Vorbildung wurde nicht verlangt. Wenigstens gut buchstabieren sollten die Schülerinnen können und auch ein wenig schreiben. In der Schule wurden sie in der Rechenkunst bis zum Dreisatz, der Regula Detri, eingeführt.[97]

Am 12. März 1780, also nach Fronfasten, wurde die Schule eröffnet. Obwohl die GGG nur mit einer kleinen Zahl von Schülerinnen gerechnet hatte und Iselin sich persönlich um die Schule und die Lehrerin kümmerte, blieb die Nachfrage weit hinter den Erwartungen zurück.[98] Um den Kreis der Interessenten zu erweitern, meldete die GGG am 24. Januar 1782 in den «Wöchentlichen Nachrichten», sie habe in ihrer letzten Sitzung mit Genugtuung von der glücklichen Entwicklung der Schule gehört. Sie ermunterte die Eltern, auch ihre Töchter in diesen Unterricht zu schicken.

Iselin und seine Gesinnungsgenossen hatten von Anfang an im Sinn, auch ärmere Mädchen unentgeltlich in die Schule aufzunehmen. Aber gerade dieser gemeinnützige Gedanke war nicht zu realisieren. Der Enthusiasmus und die aufklärerischen Ideen prallten an den starren Standesschranken des 18. Jahrhunderts ab. Einesteils wagten die ärmeren Eltern nicht, ihre Kinder neben den begüterten Töchtern in die Schule zu schicken. Andernteils fanden es die «besseren» Töchter unter ihrer und

ihrer Eltern Würde, neben Mädchen zu sitzen, die kein Schulgeld aufzubringen vermochten.

Anteilscheine der Schule brachten in Zürich nicht nur Geld, sondern auch das Interesse der «Aktionäre». In Basel schwebte man in idealistischen Wolken. Darum konnte sich die Schule nicht halten. Iselin blieb es erspart, den Untergang seines Lieblingsprojekts zu erleben. Er starb am 15. Juli 1782. Am 25. August 1782 beschloss die GGG, die Schule aufzuheben. Das Projekt wurde vorderhand ad acta gelegt, erlangte jedoch 30 Jahre später, besonders dank der Initiative von Peter Ochs, neues, diesmal glücklicherweise dauerhaftes Leben.

Iselin war die Bildung der Mädchen ebenso wichtig wie die der Knaben. Darum setzte er sich in der GGG immer wieder für die Mädchen ein. Sein Frauenideal ist das des 18. Jahrhunderts, für das Schillers Verse aus dem «Lied von der Glocke» gelten mögen:

> «Und drinnen waltet/ die züchtige Hausfrau/ die Mutter der Kinder/ Und herrschet weise/ im häuslichen Kreise/ Und *lehret die Mädchen*/ und wehret den Knaben.»

Nach Iselins Tod schlief die Schulkommission der GGG ein. Sie erwachte erst 1798 wieder unter Peter Ochs zu neuem Leben. Als Grundlage dienten ihm und seinen Freunden Iselins «Versuche eines Bürgers über die Verbesserung der öffentlichen Erziehung in einer republikanischen Handelsstadt» von 1779. Eine neue Zeit stand vor der Tür.

IV.
Von der Helvetik bis zur Verfassung von 1875

1. Das Interregnum der Helvetik 1798–1803

Die Ideen der Französischen Revolution machten vor der Schule nicht halt. Wie bei einem Sturm morsche Äste krachen, totes Laub aufwirbelt, darunter aber hoffnungsvolle Triebe ans Licht kommen, so geschah es auch mit dem veralteten, revisionsbedürftigen Schulwesen.

Was man unter Iselin und später im Kreis um Peter Ochs kaum zu hoffen gewagt hatte, sollte Wirklichkeit werden. Zwei Schulmänner, Pfarrer Miville und Deputat Huber[99], veröffentlichten 1798 «Vorschläge zur Verbesserung der niedern Stadtschulen». Sie sprachen darin die Hoffnung aus, dass im Zuge der Neuordnung des Schulwesens auch für die Mädchenschule etwas getan werde. Fürs erste wünschten sie dringend eine zweite Mädchenschule in Grossbasel.

> «Wir enthalten uns aber, zu diesem Endzweck hier nähere Vorschläge zu thun, in der Überzeugung, dass die Erziehung des weiblichen Geschlechts einen viel höheren Grad der Aufmerksamkeit und Fürsorge des Staates verdiente und deswegen